

# Das Inkareich – ein Wirtschaftssystem ohne Geld

von Kerstin Nowack, © MoneyMuseum

## Lage und Ausdehnung, Chronologie und Geschichte

Als die Spanier 1532 in das Gebiet des heutigen Peru vordrangen, trafen sie auf das größte Reich einheimischer Kulturen in Amerika.

Das Inkareich umfaßte Teile der Territorien sechs moderner Staaten. Vom Süden Kolumbiens über Ecuador, Peru, Bolivien und Argentinien bis nach Zentral-Chile erstreckte es sich über 4000 Kilometer Länge und 500 Kilometer Breite. Dieses gewaltige Reich war zwischen ca. 1440 und 1525 von den Inka in einer beispiellosen militärischen und politischen Expansion zusammengefügt worden.

Die Inka waren ursprünglich nicht mehr als eine winzige Gruppe aus dem Süden Perus. Bei ihren Eroberungen profitierten sie von dem jahrtausendealten Hochkulturerbe der Andenvölker. Die Bevölkerung von zehn Millionen Menschen verteilte sich auf eine große Zahl verschiedener Ethnien, die sich durch Kultur, Religion, Sprache und politische Organisation voneinander unterschieden. Die Inka kontrollierten ihr Reich von ihrer Hauptstadt Cuzco aus, bis es von den Spaniern unter Francisco Pizarro erobert wurde.

## Die Wirtschaft: Das Ideal der Selbstversorgung

Bei aller Vielfalt hatten den Untertanen der Inka jedoch eins gemeinsam: Sie waren fast alle Bauern, Hirten und Fischer. Alle zum Leben notwendigen Güter versuchten die Andenbewohner möglichst direkt zu gewinnen. Wer über Güter verfügen wollte, mußte sie selbst produzieren. Das galt für die einzelne Familie, für die Eliten, für die Priester und schließlich auch für den Staat.

Die Siedlungen waren klein und verstreut. Es gab nur wenige größere Orte und Städte. Familienverbände (*ayllus*) verfügten gemeinsam über die Felder und teilten sie ihren Angehörigen je nach Bedarf zu. Wuchs eine Familie, erhielt sie mehr Land zugewiesen, wurde Land nicht mehr beansprucht, verteilte man es neu. Privates Eigentum an Land war unbekannt.

Topografie und Klima machten es nicht leicht, in den Anden zu überleben. Es ist immer entweder zu gebirgig, zu trocken oder zu kalt. Terrassenfelder an Berghängen und Bewässerungskanäle an der Küste zeugen von den jahrtausendealten Anstrengungen, das Land zu bewirtschaften. Um in den Höhen des Gebirges zu überleben, domestizierten die Menschen Lamas und Alpakas und kultivierten eine Vielzahl widerstandsfähiger Pflanzen wie die Kartoffel. In günstigeren Lagen bauten sie Mais, Bohnen und Kürbisse an. Chili-Schoten, Kokablätter, verschiedene Obstsorten und Baumwolle wuchsen in warmen Tälern und in der Küstenregion.

## Reziproke, vertikale und redistributive Wirtschaftsformen

Bei allen größeren Arbeiten, wie zum Beispiel dem Roden neuer Felder, mußte der einzelne Haushalt auf die Hilfe von Verwandten und Nachbarn zurückgreifen. Diese Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe war ein wesentliches Prinzip andiner Gesellschaften. Wer einem anderen Haushalt aushalf, mit Arbeit oder auch mit Gütern, tat dies, weil er bei nächster Gelegenheit eine Gegenleistung erwarten konnte. Ein solcher Austausch von Arbeit und Gütern bezeichnet man in der Ethnologie als *Reziprozität*. Armut bedeutete, keine Verwandten zu haben, und somit niemanden, auf dessen Arbeitskraft man zurückgreifen konnte. Gemeinschaftsaufgaben wie der

Bau eines Bewässerungskanals wurden von allen Bewohnern des betroffenen Gebietes zusammen unternommen.

Was nicht unmittelbar bei den Siedlungen produziert wurde, konnte im tropischen Hochgebirge der Anden meist in erreichbarer Nähe beschafft werden. Im Idealfall befand sich eine Siedlung auf einer Höhe zwischen 2000 bis 3500 Metern, auf der Mais angebaut werden konnte. Einige Hundert Meter höher lagen die Kartoffeläcker, die die Bewohner für kurze Zeiträume zu Aussaat und Ernte aufsuchten. Auf 4000 Meter oder höher weideten die Alpaka und Lama des Familienverbandes, gehütet von ein oder zwei Erwachsenen und Jugendlichen. Einige Familien übernahmen es, in tieferen Lagen unter 2000 Metern Chili, Koka und Obst anzubauen. Diese Familien konnten sich darauf verlassen, dass während ihrer Abwesenheit ihre Mais- und Kartoffelfelder weiter beackert wurden. Dafür verteilten sie später die Erzeugnisse unter den Familien ihrer Siedlung.

Dieses Wirtschaftsprinzip nennt man *Vertikalität*. Es wurde ermöglicht durch die Höhengliederung der Anden, in denen man innerhalb von ein bis drei Tagesmärschen verschiedene Ökosysteme erschließen konnte. In komplexerer Form existierte diese Wirtschaftsweise auch in Regionen, in denen ein Hin- und Herpendeln geografisch unmöglich war. Die hochgelegene Gegend am Titicacasee eignete sich z. B. nur zur Alpaka- und Lama-Haltung und zum Kartoffelanbau. Für die Versorgung mit Mais und anderem besaßen die Bewohner der Region Kolonien in tieferliegenden Tälern im Westen und Osten. Diese Form der Erschließung von Ressourcen wird mit dem Begriff *Archipelsystem* bezeichnet. Die Erträge der Kolonisten verteilten die lokalen Herrscher unter ihren Untertanen. Eine solche Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation mit einer zentralen Verteilungsinstanz bezeichnet man als *redistributiv*.

Die reziproken und redistributiven Elemente andiner Wirtschaften wurden von den Inka noch verstärkt. Ihr Staat übernahm Redistributionsaufgaben und gewann dadurch an Macht. Außerdem stellte die Selbstversorgung sicher, dass es möglichst wenig Kontakt unter den Untertanen im Reich gab und sie sich nicht so leicht gegen die Inka verbünden konnten.

Mit der andinen Wirtschaftsweise ging eine geringe berufliche Spezialisierung einher. Es gab kaum Handwerker in den Dörfern. Die notwendigen Güter wie Kleidung stellte jeder Haushalt selber her.

## Staatsfinanzen ohne Geld und Tribute

Auf den ersten Blick erscheinen die Staatsfinanzen des Inkareiches ausgesprochen einfach. Jeder Haushalt im Reich war verpflichtet, Arbeitsdienste zu leisten. Die Arbeit kam dem Staat entweder direkt zugute wie beim Bau von Straßen, oder die Produkte der Arbeit wurden an den Staat geliefert.

Hauptprodukt waren landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die gesamte Bevölkerung war verpflichtet, für das Inkareich Felder zu bestellen. Diese Felder waren bei der Einnahme einer Provinz vom Staat enteignet worden, wobei Ethnien, die starken Widerstand leisteten, mehr Land verloren als solche, die sich friedlich unterwarfen. In manchen Regionen wurde auch brachliegendes Land neuerschlossen.

Diese Felder mußten von der Bevölkerung kultiviert werden. Die Menschen waren nicht verpflichtet, von ihren eigenen Erzeugnissen Tribut abzugeben, sondern lieferten nur ab, was auf den Feldern der Inka angebaut wurde. Die Erzeugnisse wurden in die Provinzhauptstädte gebracht und in Speichern gelagert.

Aus den Speichern wurden die Menschen versorgt, die für den Staat tätig waren, z. B. im Straßenbau, als Soldaten oder Beamte. Im Sinne der andinen Reziprozität mußte der Staat jeden,

der für ihn tätig war, mit Essen versorgen. Die Untertanen brauchten nur ihre Arbeitskraft einzubringen.

Um einen Überblick über Arbeitskräfte und Lagerbestände zu bekommen, benutzten die Inka Knotenschnüre (*quipu*). Die Inhalte der Speicher wurden auf diesen Schnüren genauso festgehalten wie Bevölkerungsstatistiken. Die gesamte Bevölkerung des Reiches wurde provinzweise in Dezimaleinheiten von 10 über 100 und 1000 bis 10'000 Haushalte erfaßt. Diese Statistiken gaben einen Überblick über die Potentiale einer Region und dienten dazu, Arbeitsaufgaben zu verteilen. Von 1000 Haushalten wurden beispielsweise für den Bau neuer Speicher fünf Prozent der Haushalte, also 50 Personen, bestimmt. Das bedeutete jedoch nicht, dass die übrigen Haushalte nicht betroffen waren: Sie waren verpflichtet, die Felder der Abwesenden zu bestellen.

Nur Haushalte, also Ehepaare im besten arbeitsfähigen Alter zwischen etwa 20 und 50 Jahren, mußten für die Inka arbeiten. Unverheiratete, Verwitwete, Jugendliche, Alte und Kranke wurden nicht extra zur Arbeit herangezogen, sondern trugen nur zur Gesamtleistung ihres Haushalts bei.

### Umsiedler und Spezialisten

Um 1520 hatte das Inkareich die Grenzen seiner Ausdehnung erreicht. Allgemeine Arbeitsleistungen genügten nicht mehr, um alle Bedürfnisse des Staates zu befriedigen. Eroberungen in den Randzonen des Reiches dauerten immer länger. Für die Versorgung der Heere schufen die Inka Ackerbauprojekte in besonderen begünstigten Lagen wie im bolivianischen Cochabamba-Tal. Hier wurde die lokale Bevölkerung ausgesiedelt und neue Gruppen angesiedelt, die mit Unterstützung von Arbeitskräften aus benachbarten Provinzen Mais anbauten. Insgesamt waren 14'000 Menschen beschäftigt, von denen ein Teil ständig im Tal lebte und andere nur zu saisonalen Arbeiten wie der Ernte hinzukamen.

Umsiedlungen fanden auch statt, um neu eroberte und rebellische Provinzen zu sichern. Solche Umsiedler (*mitimaes*) wurden in den Bevölkerungsstatistiken getrennt erfaßt, aber bei der Verteilung von Arbeitsaufgaben wie Einheimische behandelt. Während die meisten *mitimaes* Bauern waren, hatten einige besondere Aufgaben, beispielsweise als Festungsbesatzungen an den Grenzen.

Solche Menschen, die Aufgaben auf Dauer übernehmen, wurden als *camayos* bezeichnet. *Camayos* bildeten kleine Gruppen von Spezialisten, die beim Kokaanbau in den Ost-Andentälern, beim Bergbau oder der Salzgewinnung und als Handwerker wie Töpfer und Goldschmiede eingesetzt wurden. Wie die *mitimaes* blieben auch die *camayos* mit ihrer Ursprungsgruppe verbunden. Sollte die Zahl der *mitimaes* oder *camayos* einmal unter den ursprünglich festgelegten Wert fallen, mußte die Ursprungsgruppe neue Haushalte abordnen, damit das Inkareich weiterhin seine Dienstleistungen und Güter erhielt.

Arbeitsleistungen erbrachten schließlich auch die *aclla*, die ausgewählten Frauen. Sie wurden als junge Mädchen von ihren Familien getrennt und in den Provinzzentren in besonderen Häusern untergebracht. Man unterrichtete sie in der Herstellung aufwändig gewebter Textilien für den Inkastaat. Aus den Reihen der *aclla* wurden überdies Ehefrauen für verdiente Angehörige lokaler Eliten oder inkaische Beamter ausgewählt. Manche *aclla* dienten auch als Opfer für andine Gottheiten.

Angehörige der Eliten nutzten die Arbeitskraft von *yanacona*, abhängigen Familien. *Yanacona* bestellten Felder oder leisteten hochwertigere Arbeiten. Von Diensten für den Staat waren sie befreit. Während Eliteangehörige in den Provinzen über drei oder fünf *yanacona*-Familien

verfügten, arbeiteten für den Inka-Adel auf seinen privaten Ländereien ganze Dörfer von *yanacona*.

## Die herrschenden Eliten

Da die andinen Kulturen keine Schrift außer den erwähnten Knotenschnüren kannten, gibt es über die Frühzeit des Inkareiches nur ein paar halbmythische Berichte. Wie die Inka erzählten, waren die Vorfahren ihrer Herrscher einst ins Tal von Cuzco eingewandert und ließen sich dort nieder, nachdem sie die Bewohner assimiliert oder vertrieben hatten. So etwas wie ein Volk der Inka gab es nicht, bestenfalls einige Verwandtschaftsgruppen, die mit den Inka eingewandert waren, und ein paar unterworfenen Bewohner Cuzcos.

Die eigentlichen Inka sind die Nachkommen der Herrscher. Dank der Polygamie hatte jeder Herrscher eine größere Anzahl Kinder. Starb ein Herrscher, wurde er mumifiziert und als Ahne verehrt. Er blieb Oberhaupt seiner Familie und Eigentümer seines Besitzes wie Palästen, Feldern und Landsitzen. Die Nachkommen bildeten einen Verband (*panaca*), der den Besitz ihres Vorfahren verwaltete und von seinen Erträgen lebte. Die *panaca*, der eigentliche Inka-Adel, bildeten mit 2000 bis 3000 Menschen die Führungsschicht des Reiches.

Zu ihr kamen die Angehörigen einiger Familienverbände, die als nahe verwandt galten, und schließlich die Gruppe der «Inka ehrenhalber», die aus den um Cuzco wohnenden Ethnien bestanden.

Angehörige des Inka-Adels und der «Inka ehrenhalber» stellten die Militärführer und Provinzbeamten. Sie wurden aus den staatlichen Speichern versorgt, wenn sie ihren Aufgaben für das Reich nachgingen. In Cuzco lebten sie entweder von den Erträgen ihrer Felder oder erhielten Nahrungsmittel und andere Güter aus den Speichern bei der Stadt. Die Ethnien im Umkreis von etwa 50 Kilometern um die Hauptstadt waren verpflichtet, Nahrungsmittel und sonstige Güter zu liefern. Alle vier Monate erhielt die Bevölkerung Cuzcos Zuteilungen aus den so gefüllten Speichern.

Neben der relativ kleinen Gruppe der Inka-Funktionäre ruhte die Verwaltung des Inkareiches auf den Schultern von Angehörigen lokaler Herrschergeschlechter, den *curaca*. Wie vor der Inka-Eroberung wurden diese lokalen Eliten von ihren Untertanen versorgt, die ihre Felder bearbeiteten und Arbeitskräfte für ihre Haushalte stellten. Wenn sie ihre Aufgaben zur Zufriedenheit der Inka ausübten, erhielten die *curaca* außerdem Prestigegüter wie Keramiken und Kleidungsstücke im Inkastil. Für besondere Loyalität wurde dem einen oder anderen auch eine *aclla* als Ehefrau zugewiesen.

Ebenso verfahren die Inka mit den *huaca*, den übernatürlichen Wesen. Auch diesen besaßen Felder, Bedienstete und Herden, damit ihre Priester versorgt waren und die Gottheiten Opfergaben erhielten. Wenn der Inkastaat eine *huaca* belohnen wollte, beispielsweise für Unterstützung bei einem Kriegszug, erhielt sie entsprechende Gaben.

## Handel und Märkte

Handel und Märkte spielten im Inkareich keine große Rolle. Nur in Randgebieten, an der Küste des heutigen Peru und im Norden Ecuadors, läßt sich die Aktivität von Händlern nachweisen. Im Tal von Chíncha an der Südküste Perus soll es zur Zeit der spanischen Eroberung 30'000 Haushalte (etwa 150'000 Bewohner) gegeben haben, von denen 6000 im Handel tätig waren. Die Händler waren, heißt es, die einzigen Menschen im ganzen Reich, die Geld benutzten, nämlich Kupfergegenstände (die leider nicht näher beschrieben werden), mit denen sie sich Lebensmittel

und Kleidung kauften. Sie reisten bis nach Bolivien und Ecuador, um mit Goldobjekten und Edelsteinen zu handeln.

Aus Ecuador importierten diese Händler vermutlich Spondylus-Muscheln, eine Muschelart, die nur in dortigen warmen Gewässern vorkommt. Die Muscheln und aus ihnen gefertigte Plättchen (*mullu*) waren seit Jahrtausenden eine wichtige Opfergabe für Gottheiten. Ausgehend von dem Handel mit diesen Muscheln, bestand an der Küste Ecuadors und Perus ein Handelsnetz, in dem Händler auf Balsaflößen die Küste entlang fuhren. Neben den Muscheln transportieren sie Luxuswaren wie hochwertige Textilien.

Ob die erwähnten geldähnlichen Kupferobjekte bei diesem Austausch eine Rolle spielten, ist schwer zu sagen. In der Vergangenheit findet man an der ecuadorianischen Küste in lokalen Kulturen um 1000 n. Chr. sog. *hachas monedas* (Geldäxte). Diese Objekte von 1 bis 9 cm Größe bestanden aus gehämmerten Kupferblech. Sie konnten wegen ihrer Größe und geringe Dicke nicht als Werkzeuge gebraucht werden. In ganzen Bündeln lagen sie als Beigaben in Gräbern. Es wird vermutet, dass die Geldäxte auch als Tauschmittel dienten. Verwandte Objekte in I-Form, sog. *naipes*, finden sich zeitgleich bei einer Kultur im Lambayeque-Tal an der Nordküste Perus. Wegen ihrer geringen Verbreitung scheint bei diesen eine Nutzung als Tauschmittel ausgeschlossen.

Zur Zeit der Inka waren solche Objekte nicht mehr in Gebrauch. Stattdessen benutzte man in den Kulturen Ecuadors Perlen aus Knochen, Gold oder Muscheln, *chaquira* genannt, als Tauschmittel. Aus dem Norden Ecuadors gibt es auch, wie aus dem Tal von Chincha, Beschreibungen von Händlern (*mindalaes*), die auf den Fernhandel mit Luxusgütern spezialisiert waren. Die Waren wurden nicht in einem Marktsystem verkauft, sondern flossen in die Umverteilungssysteme der lokalen Herrscher ein. Märkte als regelmäßige Treffen von Käufern und Verkäufern gab es im zentralen Andenraum offenbar nicht.

## Ein Land autarker Bauerngemeinschaften oder ein früher sozialistischer Staat?

Das Fehlen von Markt und Handel, in europäischen Augen so wesentliche Bestandteile «echter» Wirtschaftssysteme, irritierte schon die Spanier. Über die Bewohner des Chincha-Tal, weil sie ausnahmsweise Handel und eine Form von Geld kannten, bemerkt ein Beobachter daher lobend, sie seien besonders «vernünftig und zivilisiert».

Seit dem 16. Jahrhundert interpretierten Denker in Europa das Inkareich als einen wohlwollenden Despotismus, in dem Privateigentum unbekannt war und das Leben jeden Einzelnen zentral vom Staat geregelt wurde. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde das Inkareich als positives oder auch negatives Beispiel eines sozialistischen Staates oder zumindest frühen Wohlfahrtsstaates angesehen. Je nach politischem Standpunkt des Betrachters betonte man das Fehlen von Armut oder bedauerte das Fehlen persönlicher Freiheit.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einem Umschwung, als zuerst von marxistischer Seite vorgetragen wurde, Gemeinschaftsbesitz an Land und fehlendes Privateigentum seien Ausdruck von Gentilgenossenschaften im Sinne Friedrich Engels. Für Marxisten konnte das Inkareich kein sozialistischer Staat sein, weil dies den Vorhersagen von Karl Marx über die Menschheitsgeschichte widersprach.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert wurden diese Ideen aufgegriffen. Man erkannte, dass die spanischen Autoren im 16. Jahrhundert ihre eigenen Ziele verfolgt hatten, wenn sie zum Beispiel das Inkareich als Idealstaat beschrieben, mit dem sie ihrer eigenen Gesellschaft einen Spiegel vorhalten wollten. Die Angehörigen des Inka-Adels, die sie über die Vergangenheit

befragten, neigten dazu, die Macht des Inkareichs zu übertreiben. Die neuere Forschung ist daher von der zentralistischen Interpretation des Inkareichs abgerückt. Die wichtigsten Kennzeichen der Inka-Wirtschaft – wie Reziprozität und Redistribution – werden heute als jahrtausendealte traditionelle Formen des Wirtschaftens in den Anden angesehen und nicht als Erfindung der Inka.

Doch dies ist nicht das letzte Wort. Wie der Maisanbau im Cochabamba-Tal zeigt, gab es doch Fälle massiver Eingriffe des Inkareichs in die regionale Wirtschaft. Die Diskussion darüber, wie die Wirtschaft im Inkareich aussah, ist noch lange nicht abgeschlossen.